

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Aus den Walliser Thälern der Borgne und der Navigenze
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den Walliser Thälern der Borgne und der Navigenze.

Mit fünf Abbildungen.

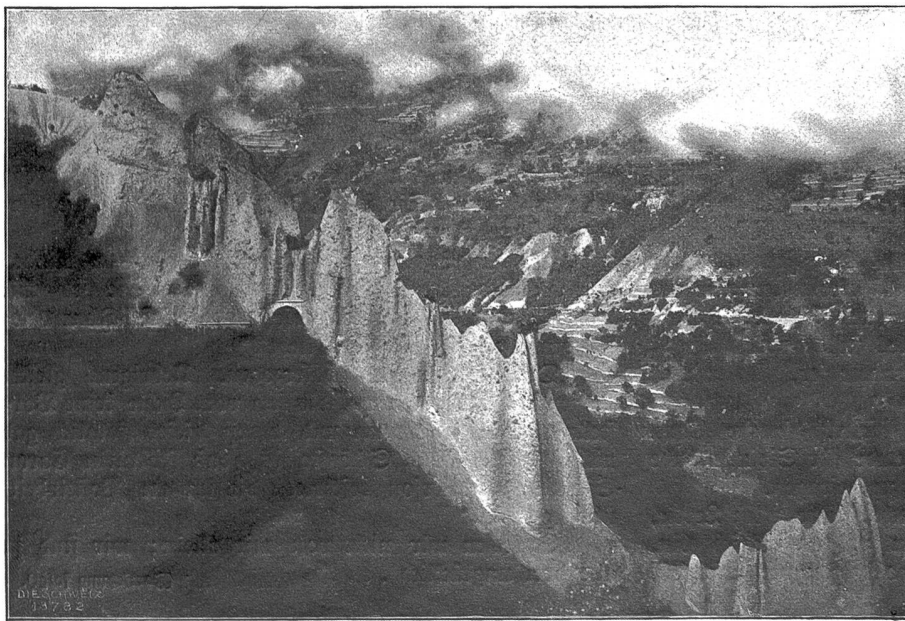
I. Nach Evolena.

Auf der breiten Fahrstraße, die sich hinter der Rhonebrücke von Sitten in mehreren Windungen den Hang hinaufzieht, gelangen wir mühelos auf den Rand der Thalsohle, in die sich die Borgne, die Wasserader des Val d'Hérens in Jahrtausende langer Arbeit tief eingefressen hat. Hinter uns liegt die grüne Rhoneebene, aus der sich die Berneralpen kraftvoll als großartige Gebirgsmauer aufbauen, vor uns das Val d'Hérens mit seinen steilen Geröllhalden, die sich in langgestreckter Bahn bis zum Flußbett hinabziehen und dem untern Teil des Thales einen wilden Anstrich geben. Bey, das erste Dörfchen auf der Linkseite, von wo sich die Straße zwei Stunden weit beinahe eben nach Ueigne hineinzieht, ist durchschritten, und da kommt sie auch schon dahergerritten, die schöne Philomène auf ihrem weitbrüstigen Maultier, an dessen Flanken die Ledersäcke schlaff herunterhängen. Ihr Bild wird jedes Jahr auf Ansichtskarten in alle Welt versandt, und sie ist wirklich die schönste Evolenerin; keine der Dorfschönen in Evolena, die wir gesehen, kommt ihr gleich. Diese vollen, starknochigen und doch weichen Körperformen und die dunkeln, intelligent unter dem koketten Schräghütchen hervorguckenden Augen haben wir nirgends mehr angetroffen. Ich reichte Philomène die Hand zum Gruß. „Nur zu!“ sagte sie in schalkischem Ton; „ich werde Sie schon noch einholen,“ und hell auflachend zeigte sie die schimmernden Zähne, trieb dann mit den kleinen, in Halbschuhen steckenden Füßen das Reitier an und verschwand hinter dem dichten Blättergewirr eines mächtigen Nuzbaumes.

Wir marschierten müßig weiter; denn die Sonne strahlte schon heiß aus dem reinen Blau hernieder. So oft wir durch die Büsche blickten, die den obern Rand der Straße besäumen, traf das Auge auf reisende Getreideselber, aus denen unzählige Korn- und Mohnblumen herausleuchteten; der gegenüberliegende Hang aber war stellenweise das reinste Schachbrett. Staffel förmig zogen sich die Roggenfelder bis über die Dörfchen May, Bernamiège, Mase und St. Martin empor, unten eben ausgereift, oben noch im Saft, dazwischen in Uebergangsstößen vom satten Goldgelb der Reife bis zum frischen Grün der Alpwiesen. Fast bis auf einen Büchschuß vor Ueigne angelangt, biegt die Straße in weit geschwungenem Bogen in das Seitenthal von Héremence ein, um auf einem frisch errichteten Steinbogen die Uenze zu passieren. Welch lauschiges Gesehen hier! In gewaltigen Sprüngen eilt der gischtpeinende Fluß tosend an Erlenbüschen und wilden Rosen vorbei, doch nicht so schnell, daß ihn der Maler, der unten bei der Berggäbe sitzt,

nicht auf die Leinwand bannen könnte. Die sengenden Strahlen der Julisonne treffen uns nicht mehr; denn jetzt geht es der schattigen Berghalde entlang. Da gebieten uns die Bergriesen von Ueigne, in Reih und Glied aufgestellt und mit dem Bergsaglierehut bedacht, Halt. Ich habe noch kein Bild gesehen, das den Eindruck auch nur annähernd wiedergäbe, den dieses großartige Naturgebilde, von der Breitseite betrachtet, hervorruft. Wie sich die schweren, als Regenschirme wirkenden Steinplatten auf den Schuttpyramiden zu halten vermögen, ist fast räthelhaft. Man wagt kaum einen Stein dran zu werfen aus Furcht, der Kopf könnte ins Wackeln kommen; einer namentlich, der sich nur noch auf eine ganz schmale Kante stützt, scheint jeden Augenblick umkippen zu wollen. Wir setzen uns neben die Niesen ins Gras, um von hier aus den zurückgelegten Weg und den interessanten architektonischen Aufbau des Thales zu überblicken. Gegen Bey hin ragt erst jetzt deutlich bemerkbar eine Thalsstufe wie ein Tafelberg glatt und eben aus dem Flußbett auf, mit den Pyramiden ein Gebilde der Eiszeit. Ob vielleicht dort die bösen Feen, die den Bergleuten immer noch so viel Schaden und Schabernack zufügen, ihre nächtlichen Zusammenkünfte abhalten! Ganz nahe, eine halbe Stunde oberhalb der Fahrstraße winkt das Dörfchen Héremence, das sich bis jetzt versteckt gehalten. Wer seine Schritte dort hinauf lenkt, hält plötzlich an; aus dem Giebsfeld des Gemeindehauses starren ihm sechs Bärenköpfe entgegen, welche an die gar nicht weit zurückliegende Zeit erinnern, wo Hirte und Senne bisweilen mit einem zottigen Vierbeiner zusammentrafen, gegenseitig aber gewöhnlich ausriffen. Die letzten Bären der Thalschaft sind vor etwa fünfzig Jahren erlegt worden, und darunter befand sich auch ein junges Tier, das der Vater des Bannwartes von Evolena eine Zeit lang im Stalle gefangen gehalten und dann hatte entweichen lassen.

In Ueigne hielten wir Mittagssaft, und wie gut saß es sich hier auf der lustigen Terrasse des kleinen Hotels, wo der ganze Thalgrund bis hinauf zum Querriegel von Evolena in überwältigender Großartigkeit zu Füßen liegt. Ebenen Weges ging es dann weiter an einer Häusergruppe vorüber, wo eine im Rohbau fertig erstellte Kirche seit Jahren auf ihren Ausbau wartet; die Leute haben sich für die noch zu leistenden Fronen nicht einigen können, und so bleibt der Bau, wie er ist, und erzählt den Kindern von dem Streit ihrer Eltern. Bei Luette geht die Straße auf das rechte Ufer der Borgne über und setzt gleich mit einer stärkern Steigung an. Mächtige Föhrentämme spenden einladenden Schatten, den wir aber der Steilheit des Hanges wegen und noch aus einem andern Grund zu einem Schläfchen nicht genücken konnten. Dichte Schwärme lästiger Stechmücken umsummten uns jedesmal, wenn wir uns hinlegen wollten, und setzten sich mit schmerzenden Stichen im Gesicht fest. Wir marschierten deshalb noch eine Weile zu und stiegen dann vor der Thalsperre von Evolena zur Kapelle de la Garde hinauf, von wo sich die Thalsfurche in ihrer ganzen sommerlichen Pracht dem Blick öffnet. Ein kühles Lüftchen verschuchte die geflügelten Peiniger, und den weichen Moosboden als Sitzpolster benützend, weideten wir uns am Vollgenuß des herrlichen Anblicks. Im Sonnenglanz gebadet lag das Gringenthal vor uns, die Turmspitze von Bey blitzte herauf, und weit unten auf dem im Sonnenlicht schimmernden Straßenband bewegte sich ein schwarzer Fleck. War es Philomène! Doch nein, sie konnte un-



Erdpyramiden von Ueigne. Phot. F. Mohr, Bern (Coll. Gebr. Wehrli, Alchberg).



Evolena. (Phot. F. Mohr, Bern).

möglich schon von Sitten zurück sein. Es war, wie wir bald bemerken sollten, der Einspänner einer englischen Familie, mit der wir später auf unsern Exkursionen noch oft zusammengetroffen sind. Wir labten uns an den Probiantensätzen des Rucksacks, schmauchten ein Pfeifchen, und dann befangen uns lichte Träume.

Als wir nach etwa zwei Stunden aufwachten, war die Sonne hinter dem Bergücken verschwunden; ein kühler Wind strich durch die Nadeln der Tannen und Lärchen, die sich auf der gegenüberliegenden Berglehne kaum mehr unterschieden. Da lenkten wir der Fahrstraße zu, und bald hatten wir — Philomène erreicht, die dem schwerbeladenen, müden Saumtier eben einen locker gewordenen Tragriemen wieder festband. Sie war gar nicht erstaunt, uns von der Kapelle herkommen zu sehen, nur glaubte sie, wir hätten bei der wunderkräftigen Empore ein Gelübde verrichtet, und das hätte ja im Traum auch ganz gut geschehen können. Wie wir auf dem Rücken des Thalriegels angekommen, lag Evolena schön, wie der Klang seines Namens, vor uns im fahlen Licht der aufgehenden Mondscheibe. Im Pfarrhaus richteten wir uns zu längerem Aufenthalt ein, und als ein zudringlicher Hahnenschrei uns am nächsten Morgen weckte, schwang Philomène schon im taunassen Gras die neue Senfe, die sie gestern in Sitten gekauft hatte.

II. Ueber den Col de Torrent ins Val d'Anniviers.*)

Als wir nach einer Reihe herrlicher Ferientage morgens drei Uhr vom Pfarrer und der vorsorglichen Frau Köchin, die den Rucksack nicht voll genug stopfen konnte, Abschied nahmen, that es uns herzlich leid, von dem schönen Bergdorf und den uns lieb gewordenen Insassen zu scheiden. Als Hausgenossen des Curé waren wir in jeder Hütte freundlich aufgenommen worden, ohne jene linksische Scheu, die den Hotelbewohner von der Schwelle zurückschreckt, und gelegentliche Dienste, und wenn es mitunter auch nur schlechte Handlangerarbeit gewesen, hatten uns ein herzliches Entgegenkommen zu jeder Zeit gesichert. So wußten wir bald manche Dorf- und Familien-geschichte, nach denen der zugeknöpfte, den Städter herauskehrende Sommerfrischler vergeblich forscht und die er auch so lange nicht erfahren wird, als er vor jeder Stallthüre, wo ihn der beizende Duft in die Nase sticht, zurückprallt. Der Curé stellte sich an das geöffnete Fensterchen und wies uns noch einmal den Weg: „Bei der großen Scheune links halten!“ Wir nickten ihm mechanisch zu, obwohl die Dunkelheit das Sehen nicht gestattete, banden die Rucksäcke um, traten vor das schwere Hausthor in die prickelnde Morgenbrise hinaus,

*) Der Verfasser bereitet einen illustrierten „Führer durch Landschaft, Geschichte, Volk und Sage des Val d'Anniviers“ vor.

und dann schlugen die Eisenspitzen der Stöcke bei jedem Schritt an die aufkreischenden Straßentiesel.

Im Hause Philomènes war Licht; denn in letzter Zeit hatte das Lämpchen jede Nacht durchgebrannt. Ein frischer Grabhügel auf dem neuen Kirchhof vor dem Dorf bezeichnede die ewige Ruhestätte, in die das Mütterchen Philomènes vor zwei Tagen eingezogen war. Ein heftiges Fieber hatte sie dahingerafft, ehe ärztliche Hülfe, die in diesen Bergthälern immer zu spät hergerufen wird, zur Stelle war. Philomène hat von ihrem Schmerz, der ihr doch fast das Herz zerriß, wenig sehen lassen. Als die Gruft geschlossen war, nahm sie den blutroten Geranienstock von ihrem Fenster weg und trug ihn aufs Grab der Mutter, dann ging sie wie gewohnt zur Arbeit; aber ihre Arme schafften, als ob sie den Kummer totschlagen wollte.

Als wir bei der Scheune in den schmalen, von den üppigen sich darüber wölbenden Halmen fast verdeckten Fußweg einbogen, begann die Steigung. Etwas

unterhalb Villa hielten wir an, um Evolena, das hinter den aufstarrenden Felsbrüsten zu verschwinden drohte, noch einmal zuzuwinken.

Die Thäler des Arolla- und des Ferpèclegletschers, die bei Haudère zusammenlaufen, waren noch in dümmriges Dunkel gehüllt; doch verschwammen die Sternbilder auf dem sich hellenden Himmelsgewölbe. Nun kommt mir auch gleich in den Sinn, was mir das tote Mütterchen über die Entstehung von Haudère erzählt hatte. Vor zwei Jahrhunderten lebte in



Am Dorfbrunnen zu Evolena. (Phot. E. Poterat, Montreux).



Bauernfamilie von Evolena. (Phot. G. Potterat, Montreux).

Lütte, dem Mahen von Haubère, eine alte Frau mit ihren drei Söhnen. Als in einem überaus strengen Winter der Schnee schon drei Meter hoch vor dem Haus lag und die Flocken immer noch dichter fielen, begien die Söhne Beforgnis, die Lawinen könnten das Haus verschütten. „Geht nur ruhig schlafen,“ sagte die Mutter; „das Haus steht seit drei Jahrhunderten da und wird diese Nacht wohl noch aushalten.“ Die Söhne gingen ins Heubett, die Mutter blieb wach und betete. In der Nacht stürzte die Lawine und schob das Haus vor sich her bis ans Ufer der Borgne, wo es jetzt noch steht. Die Hausbewohner waren spurlos verschwunden bis auf einen der Söhne, den man in fein Leintuch eingewickelt noch am Leben fand. Er wurde der Stammvater der Bewohner von Haubère, wo das Leintuch zum Andenken an den wunderbaren Vorgang heute noch aufbewahrt bleibt.

Eine johlende Schülerschar, mit Sirupfläschchen und Schulrängel behangen, scheuchte uns aus den Betrachtungen auf. Wir ließen die rasch ausziehende Jungmannschaft, aus der manch einer im Gefühl der physischen Ueberlegenheit mit dem Mund spöttisch zuckte, vorbeist. „Die werden wir früh genug noch einholen, wenn sie in dem Tempo davonjagen,“ meinte mein Freund, und er hatte recht.

(Fortsetzung folgt).

Räuber geschichten aus dem alten Griechenland.

Eine Episode aus des Apuleius Roman „Verwandlungen“, metrisch übersetzt von Hugo Blümner.

(Schluß).

Gar schwer von diesem doppelten Verluste betroffen, standen wir nunmehr in Theben von jeder weitem Chat ab und begeben uns nach Plataeae, das nicht weit gelegen. Hier hörte man von nichts auf allen Wegen, als daß ein Mann, Demochares genannt, grad' nächster Tage im Begriffe stand, ein Fechterspiel zu geben. Von Geschlecht den ersten zugehörig, dazu recht begütert und als freigebig gepriesen, macht' er von seinen reichen Mitteln diesen hochherzigen Gebrauch, dem Volk zum Besten. Die Zurüstungen, die zu diesen feinen getroffen wurden, waren tausendfach; ste zu beschreiben, bin ich viel zu schwach. Da waren Fechter, überall erprobte, und Jäger, deren Flinkheit jeder lobte, Verbrecher dann, zum Fraß der wilden Tiere bestimmt, die noch einstweilen ruhig ihre Fettbäuche mästeten. Hochragend sah aus Holz gezimmert man Gerüste da, bewegliche, fahrbare Häusern gleich, buntfarb'ge Malereien, — alles reich geschmückte Szene für das Spiel der Jagd. Wer nennt die Zahl der Tiere alle auf? Aus weiter ferne brachte man zum Kauf prachtvolle Exemplare, deren Rachen kurzen Prozeß mit den Verdammten machen. Doch war Demochares bemüht gewesen, vor andern Tieren, die er auserlesen, um ungeheure Summen ganze Scharen von Bären zu erwerben. Diese waren

gefangen teils in seinem Jagdreviere, zum Teil gekauft, auch wurden viele Tiere von Freunden als Geschenk ihm übersandt; die ganze zottige Gesellschaft fand um teures Geld sorgfältig Pfleg' und Schutz. Doch was so schön und prächtig er zu Nutz und frommen seiner Mitbürger begann, dem scheelen Blick des Neides nicht entrannt. Die Tiere waren von der langen Haft erschöpft, durch sommerliche Glut erschlaft, durch Mangel an Bewegung matt und schwach; und da zu alledem das Ungemach von einer Pest kam, ging mit einem Mal beinah auf Null herunter ihre Zahl. Auf allen Straßen sah man welche liegen, elende Wracke in den letzten Zügen. Das arme Volk, das wenig darnach fragt, wovon sich's nährt, wenn es der Hunger plagt, und auch vor ekler Nahrung nicht erschrickt, wenn sie einmal umsonst der Zufall schickt, kam zu dem Mahl, das sich am Wege fand, von allen Seiten gleich herbeigerannt. Das brachte mich und einen Kameraden auf einen Plan. Auf einen Karren laden wir einen Bären, der, sowie uns schien, der größte der Kadaver war, und zieh'n ihn nach der Herberge, wie wenn zum Schmause wir einen Braten nähmen mit nach Hause. Dort lösen wir das Fleisch vom felle los und legen dies mit solcher Sorgfalt bloß, daß mit dem Kopf und Nacken und den Klauen es wie ganz unverfehrt war anzuschauen; dann schaben wir im Innern es, daß fein